

Josua 22 und das Problem gemeinschafts(zer)störender Fantasien

Bibelarbeit über Josua 22

Friedrich Emanuel Wieser

Die Erzählung von der Rückkehr der Stämme Ruben, Gad und halb Manasse in Josua 22 schildert die Entstehung einer Störung in der Gemeinschaft, die zunächst bedrohliche Dimensionen annimmt, dann aber überwunden werden kann. Diese Art von Störung wird in der Psychologie der Kommunikation als „Fantasie“ bezeichnet. Was damit gemeint ist, lässt sich sehr gut anhand des Textes heraus arbeiten.

1. Der Verlauf der Erzählung von Josua 22,9–34¹

Zur Situation: Die Eroberung des Landes unter Josua ist abgeschlossen (21,43–45). Die Stämme Ruben und Gad, und der halbe Stamm Manasse haben schon vorher Erbland östlich des Jordans zugeteilt bekommen (13,15–32), sind mit den anderen Stämmen über den Jordan gezogen, sind ihnen bei der Eroberung ihrer Erbgebiete beigestanden (Num 32) und werden nun mit feierlicher Ansprache und Segen entlassen (22,1–6).

22,9–11: So verließen die Rubeniter, die Gaditer und der halbe Stamm Manasse die Israeliten und zogen von Schilo im Land Kanaan nach Gilead, in das Land, das ihnen gehörte und das sie auf den durch Mose ergangenen Befehl des Herrn hin in Besitz genommen hatten. Als sie zu den Steinkreisen am Jordan kamen, die noch im Land Kanaan liegen, errichteten die Rubeniter, die Gaditer und der halbe Stamm Manasse dort am Jordan einen Altar von stattlichem Aussehen.

Da erhielten die Israeliten folgende Nachricht: Schaut, die Rubeniter, die Gaditer und der halbe Stamm Manasse haben gegenüber dem Land Kanaan bei den Steinkreisen am Jordan jenseits des Gebiets der Israeliten einen Altar errichtet.

Rasant gewinnt die Geschichte an Dramatik, was dem Leser zunächst völlig unverständlich erscheinen muss.

22,12–14: Als die Israeliten das hörten, versammelte sich die ganze Gemeinde Israels in Schilo, um gegen sie ins Feld zu ziehen. Die Israeliten schickten den

¹ Der Text wird nach der Einheitsübersetzung zitiert.

Priester Pinhas, den Sohn Eleasars, zu den Rubenitern, den Gaditern und zum halben Stamm Manasse in Gilead. Mit ihm gingen zehn Anführer [aus jeder Familie], aus jedem Stamm Israels je ein Anführer; jeder gehörte zu den Familienoberhäuptern der Tausendschaften Israels.

Die Schilderung ist höchst wirkungsvoll, indem sie die wortlose „Automatik“ der Abläufe unterstreicht. In den Köpfen der Israeliten ist etwas völlig sonnenklar, was dem Außenstehenden rätselhaft bleibt.

22,15–20: Als sie zu den Rubenitern, den Gaditern und dem halben Stamm Manasse ins Land Gilead kamen, sagten sie zu ihnen: So hat die ganze Gemeinde des Herrn gesagt: Was soll denn dieser Treuebruch bedeuten, den ihr gegen den Gott Israels begeht, indem ihr euch heute vom Herrn abwendet, indem ihr euch einen Altar errichtet und euch heute dadurch gegen den Herrn auflehnt? [...] Wenn ihr euch heute gegen den Herrn auflehnt, wird sich sein Zorn morgen gegen die ganze Gemeinde Israels richten. [...] L]ehnt euch nicht gegen den Herrn auf, und zieht uns nicht dadurch in euren Aufruhr hinein, dass ihr für euch selber einen zweiten Altar, neben dem Altar des Herrn, unseres Gottes, baut.

Jetzt erst wird ausgesprochen, was sich in den Köpfen der Israeliten abgespielt hat. Sie haben die Handlung der zweieinhalb Stämme gedeutet. Sie waren sicher, dass sie wussten, was sich die anderen gedacht haben – und sie reagieren auf das Bild, das sie sich gemacht hatten: Ruben, Gad und halb Manasse wollen sich religiös selbstständig machen, sie verachten das Land, wollen ihr eigenes Heiligtum und besiegeln damit ihren Abfall zu fremden Göttern. Und wenn Israel sich nicht wehrt und sich durch einen Kampf und Ausrottung von ihrem Treiben distanziert, verfällt es zusammen mit den vermeintlichen Übeltätern dem Strafgericht Gottes. So wurde zum „heiligen“ Krieg geblasen!

Für den weiteren Verlauf ist es ein wahrer Glücksfall, dass nun *geredet* wird.

22,21–29: Darauf antworteten die Rubeniter, die Gaditer und der halbe Stamm Manasse den Befehlshabern der Tausendschaften Israels: Gott, ja Gott, der Herr – Gott, ja Gott, der Herr, er weiß es, und Israel soll es wissen: Wenn das Untreue, wenn das Auflehnung gegen den Herrn war, dann soll er uns heute nicht helfen. [...] Nein, wir haben das nur aus Sorge getan, und zwar aus folgender Überlegung: Eure Söhne könnten morgen zu unseren Söhnen sagen: Was habt ihr mit dem Herrn, dem Gott Israels, zu tun? Als Grenze hat der Herr den Jordan zwischen uns und euch, das heißt den Rubenitern und Gaditern, gelegt. Ihr habt keinen Anteil am Herrn. So könnten eure Söhne unsere Söhne davon abhalten, den Herrn zu fürchten. Deshalb sagten wir uns: Wir wollen einen Altar errichten, nicht für Brandopfer und nicht für Schlachtopfer; er soll vielmehr ein Zeuge sein zwischen uns und euch und zwischen den Generationen nach uns dafür, dass wir den Dienst vor dem Angesicht des Herrn durch Brandopfer, Schlachtopfer und Heilopfer verrichten dürfen. [...] Es sei fern von uns, dass wir uns gegen den Herrn auflehnen und uns heute von ihm abwenden, indem wir einen zweiten Altar für Brandopfer, Speisopfer und Schlachtopfer neben dem Altar des Herrn, unseres Gottes, errichten, der vor seiner Wohnstätte steht.

Das erstaunliche Resultat der Klärung: Die zweieinhalb Stämme dachten sich etwas völlig anderes, als sich die anderen dachten, dass sie sich gedacht hatten: Der Altar ist nicht ein Gegen-Heiligtum, sondern bleibendes Zeugnis der Einheit für spätere Generationen.

Die Deutungen und Gedanken der Israeliten hatten bei ihnen Angst und Feindseligkeit ausgelöst und ihr Handeln provoziert: Kampf!

22,30–34: Und der Priester Pinhas, der Sohn Eleasars, sagte zu den Rubenitern, den Gaditern und den Manassitern: Jetzt wissen wir, dass der Herr mitten unter uns ist; denn ihr habt keinen solchen Treubruch gegen den Herrn begangen. Dadurch habt ihr die Israeliten vor der (strafenden) Hand des Herrn bewahrt. Dann verließen der Priester Pinhas, der Sohn Eleasars, und die Oberhäupter die Rubeniter und Gaditer und kehrten aus dem Land Gilead ins Land Kanaan zu den Israeliten zurück. Sie berichteten ihnen alles, und die Israeliten waren damit einverstanden. Sie priesen Gott und dachten nicht mehr daran, gegen die Rubeniter und Gaditer ins Feld zu ziehen und das Land zu verwüsten, in dem sie wohnten. Die Rubeniter und Gaditer nannten den Altar Zeuge, denn (sie sagten): Er steht mitten unter uns als Zeuge dafür, dass Jahwe Gott ist.

Kaum vorstellbar, wie die Israeliten sich versündigt hätten, wenn sie über die zweieinhalb Stämme hergefallen wären, nur weil sie dachten, sie wüssten, was sich die anderen gedacht haben. Sie hätten sie ohne Gespräch umgebracht und ausgerottet. Bei alledem wären sie felsenfest davon überzeugt gewesen und hätten eine heilige Genugtuung verspürt, das Richtige getan und Gottes Willen exekutiert zu haben.

2. Entstehung von Fantasien

Das also versteht man unter „Fantasien“: Man befürchtet, dass der andere sich etwas denkt, eine versteckte Absicht hat, einen für etwas hält.² Und man meint, es genau zu wissen, dass es so ist. Aus den Fantasien entstehen Gefühle, die auf unsere Handlungen Einfluss nehmen.³

Fantasien haben ihre Wurzeln in dem persönlich verletzlichen Bereich, wo es um Ängste geht, auch um die Bedrohung des Selbstwertgefühls, der eigenen Bedeutung und Rolle in der Gemeinschaft: „Der andere hält mich für ...“; „Der tut das bestimmt, weil ...“; „Ich weiß es, dass der andere ...“.

Sehen wir uns die Phasen der Entstehung von Fantasien im einzelnen an.

² „Ich spreche von ‚Fantasien‘ (an Stelle von ‚Interpretationen‘), wenn meiner Vermutung über Gedanken und Gefühle des andern keine klar angebbare Wahrnehmung zugrunde liegt.“ *Friedemann Schulz von Thun*, *Miteinander reden*. Band 1: Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, Reinbeck bei Hamburg 1981, 75.

³ Die von Paul Watzlawick erzählte Geschichte von dem Mann, der sich einen Hammer ausleihen wollte und auf dem Weg zum Nachbarn sich ausmalte, was der sich alles denken und sagen werde, und dann den perplexen Nachbarn anbrüllt: „Behalten sie sich ihren Hammer, sie Rüpel!“, ist bekannt. Sie ist aber mittlerweile so abgeschliffen und karikaturenhaft, dass Ernst und Reichweite der damit illustrierten Fantasie nicht mehr wahrgenommen werden. – *Paul Watzlawick*, *Anleitung zum Unglücklichsein*, München 1983, 37 f.

2.1. *Der Nährboden: Unsicherheit und Irritation*

Dass es auch für die Abläufe in Josua 22 diesen Nährboden gibt, macht ein Blick auf Numeri 32 deutlich. Eine Bereitschaft zum Missverständnis lag in der Luft und wurde offenbar nie restlos ausgeräumt. Ist es recht, dass die zweieinhalb Stämme außerhalb des verheißenen Landes wohnen? Warum wollen die eine Extrawurst? Wollen sie sich etwa absetzen, bevor es mit der Eroberung des Landes richtig heiß wird? Solche Fragen schienen geklärt zu sein. Ein Bodensatz von Irritation und Unsicherheit aber blieb.

Auch in unserer heutigen Lebenswelt entstehen Fantasien in Situationen, die Irritation, Unsicherheit und Bedrohung suggerieren. Ein „Neuer“ kommt in die Firma: Was führt er im Schild? Wird er alles an sich reißen, mich ausbooten? Achtet und respektiert er mich für das, was ich bisher geleistet habe? Wird er/sie etwas ändern? Verliere ich meine Rolle? Was für ein Bild hat der andere von mir, bzw. verbreitet er hinter meinem Rücken? – Alle diese Gefühle gibt es auch in christlichen Gemeinden. Sie werden dort nur stärker maskiert, als im säkularen Alltag, „weil man als Christ ja nicht an die eigene Rolle, Wichtigkeit und Macht (!) denkt, sondern nur selbstlos dient und darauf ausgerichtet ist, was dem anderen dient“.

In manchen Fällen – aber ganz gewiss nicht in allen – tragen Menschen eine besondere Empfindlichkeit mit sich herum.

„Bei manchen Empfängern ist das auf die Beziehungsseite gerichtete Ohr so groß und überempfindlich, dass sie in viele beziehungsneutrale Nachrichten und Handlungen eine Stellungnahme zu ihrer Person hineinlegen oder übergewichten. Sie beziehen alles auf sich, nehmen alles persönlich, fühlen sich leicht angegriffen und beleidigt. Wenn jemand wütend ist, fühlen sie sich beschuldigt, wenn jemand lacht, fühlen sie sich ausgelacht, wenn jemand guckt, fühlen sie sich kritisch gemustert, wenn jemand wegguckt, fühlen sie sich gemieden und abgelehnt. Sie liegen ständig auf der ‚Beziehungslauer‘.“⁴

2.2. *Die Bestätigung: Verknüpfung von Wahrnehmungen*

Unsere Wahrnehmung ist immer selektiv. Der emotionale Hintergrund der eigenen Wahrnehmung ist wie ein Filter. Wenn Befürchtungen da sind, besteht eine Prädisposition, Wahrnehmungen zu selektieren, welche die vorhandenen Befürchtungen bestätigen. Man ist gleichsam „auf dem Sprung“. Die Verknüpfung läuft oft gar nicht bewusst, sondern vorbewusst ab: Ein Bedrohungsszenario bestätigt sich.

Auch in unserer Geschichte bestätigt sich (vermeintlich), was in der Luft lag: Es ging um die aufgeschichteten Steine. Und schon läuft die Automatik

⁴ Schulz von Thun, *Miteinander reden*, 51. – A. a. O., 64: Jemand der nicht viel von sich hält, neige dazu, auch akzeptierende und harmlose Botschaften so auszulegen, dass sie sein negatives Selbstbild bestätigen. Hier drehe sich ein Teufelskreis: Ein negatives Selbstbild verschaffe seinen Besitzern immer wieder negative Erfahrungen, die dieses Selbstbild bestätigen und stabilisieren.

der Gedanken ab: Die Oststämme koppeln sich ab. Irgendwie haben wir das immer schon befürchtet. Jetzt haben wir den Beweis!

Schulz von Thun spricht davon, dass drei Empfangsvorgänge auseinander gehalten gehören: 1. etwas wahrnehmen; 2. etwas interpretieren; 3. etwas fühlen. – Interpretieren heißt: das Wahrgenommene mit einer Bedeutung versehen.

„Diese Interpretation kann richtig oder falsch sein. Wohlgermerkt, es geht nicht darum, Interpretationen zu vermeiden. [...] Denn erst die Interpretation eröffnet die Chance, das ‚Eigentliche‘ zu verstehen. Vielmehr geht es um das Bewusstsein, dass es sich um eine Interpretation handelt – und daher richtig oder falsch sein kann.“⁵

2.3. *Das eigene Bild wird zur Wirklichkeit: Gefühle bauen sich auf*

Die Bestätigung der Befürchtung durch Verknüpfung mit Wahrnehmungen löst Gefühle aus. Ohne Rückfragen oder klärendes Gespräch wird die eigene Fantasie zur dominanten Wirklichkeit.

Für die Israeliten war es die Angst vor einem göttlichen Strafgericht. Erinnerungen aus der eigenen Geschichte wurden wach: Die Versündigung mit Baal-Peor (Num 25), die Achan-Geschichte (Jos 7): „Wenn ihr euch heute gegen den Herrn auflehnt, wird sich sein Zorn morgen gegen die ganze Gemeinde Israels richten“ (22,18).

„Fühlen heißt, auf das Wahrgenommene und Interpretierte mit einem eigenen Gefühl zu antworten, wobei die eigene seelische ‚Bodenbeschaffenheit‘ mit darüber entscheidet, was für ein Gefühl ausgelöst wird. [...] Dieses Gefühl unterliegt nicht der Beurteilung richtig oder falsch, sondern ist eine Tatsache.“⁶

2.4. *Gefühle werden zur Tat: Sich Wehren oder Erleiden*

Die Ereignisse und ihre Deutung in den Köpfen der Israeliten traten im gegenständlichen Fall die Vorbereitungen für *aggressive Handlungen* los: Man rief zum heiligen Krieg gegen die Feinde Gottes in den eigenen Reihen. Man plant die Vollstreckung des Banns (Ausrottung), um das Schlimmste abzuwenden.

Die heutigen Reaktionen in einer vergleichbaren Situation sind nicht viel anders. Sie unterscheiden sich aber je nach persönlicher Prägung. Die einen schalten auf *Angriff*: „Von dem lass ich mich nicht aushebeln. Der wird schon sehen, wer der Stärkere ist. Den lassen wir anrennen und auflaufen.“ Manche drücken die Aggression nicht direkt aus, sondern indirekt, als *passive Aggression*: scheinbare Unbeteiligtheit, Verweigerung, versteckte Fouls sind da die Waffen. Andere beginnen zu *leiden*: „Ich werde überrollt und kaltgestellt, man achtet mich nicht.“

⁵ A. a. O., 72.

⁶ A. a. O., 72 f.

Es ist bedrückend, sich auszumalen, wie viel offene oder versteckte Aggression (bis hin zum Mobbing!) und wie viel unnötiges Leiden durch Fantasien in einer Gemeinschaft entstehen können! Und jeder ist sich absolut sicher, dass er die Wahrheit und nichts als die Wahrheit vor Augen hat.

Schulz von Thun bemerkt, dass wir wenig geübt sind, die oben genannten drei Empfangsvorgänge in uns auseinander zu halten: Sie verschmelzen zu einem Kuddelmuddel. Warum ist es so wichtig, diese inneren Vorgänge zu sortieren?

„Damit der Empfänger sich darüber im klaren ist, dass seine Reaktion immer *seine* Reaktion ist – mit starken eigenen Anteilen. Und damit er Ansatzpunkte sieht, diese eigenen Anteile gegebenenfalls zu überprüfen.“⁷

2.5. Die Lösung – so oder so

Wie kommt es zu einer Lösung der Störungen bzw. des Zerstörungswerks, das Fantasien anrichten können? Nun, im Fall der Israeliten kam es zu einer guten Lösung: man redete miteinander. Im *Gespräch* lösten sich die Fantasien auf und es kam zu einer Klärung, die für alle Beteiligten eine Erleichterung und ein Anlass zur Freude war.

Die schlechte Lösung ist die *Exekution*! Die Israeliten standen knapp davor. Sie hätten nie erfahren, dass sie schreckliches Unrecht begangen haben. Sie hätten auch Kindern und Kindeskindern „ihre“ Geschichte erzählt, in der festgeschrieben stand, wer die Guten und wer die Bösen waren.

Auch in unserem alltäglichen, beruflichen, familiären und gemeindlichen Umfeld kann es bis zu Exekutionen im übertragenen Sinn kommen: Trennung im Streit, Kündigung aufgrund von Mobbing, Ausschluss, Gemeindespaltung.

Da dem *Gespräch* eine Schlüsselrolle bei der Klärung von gemeinschafts (zer)störenden Fantasien zukommt, soll ihm im folgenden ein eigener Abschnitt gewidmet werden.

3. Das klärende Gespräch

3.1. Rückfragen

Fantasien und die damit verbundenen Bedrohungs- und Leidensszenarien können nur im Gespräch aufgelöst werden. Ein klärendes Gespräch ist aber gerade in diesem Bereich sehr schwierig und stellt hohe Anforderungen an die beteiligten Menschen und das *Setting* (Beziehungs- und Gesprächskultur).

Schulz von Thun schreibt, er sei erst mit der Zeit dahinter gekommen, dass er gar nicht auf andere Menschen reagiere, wie sie sind, sondern auf die Fantasien, die er sich von ihnen mache.

⁷ A. a. O., 73.

„Für eine Verbesserung der Kommunikation geht es gar nicht darum, Fantasien so gut als [sic] möglich auszuschalten: Im Gegenteil, dies ist weder möglich noch wünschenswert. Vielmehr finde ich es nützlich, etwas über Fantasien und den Umgang mit ihnen zu wissen:

- Fantasien über den anderen sind etwas von *mir*.
- Sie können *zutreffend oder unzutreffend* sein.
- Es gibt zwei Möglichkeiten mit Fantasien umzugehen: sie für sich zu behalten und das eigene Verhalten danach auszurichten – oder sie mitzuteilen und *auf Realität zu überprüfen* [...]“⁸

Dies ist eine wichtige Schaltstelle der zwischenmenschlichen Kommunikation. Indem ich meine Fantasien als zutreffend annehme und für mich behalte, unterbreche ich den Kontakt und bleibe isoliert im selbsterbauten Käfig meiner Fantasien. Viele Menschen sitzen in diesem Käfig gefangen, ohne es zu wissen. Das Fatale an dieser Möglichkeit ist, dass unzutreffende Fantasien nie eine Korrektur erfahren und auf diese Weise scheinbar jedes Mal bestätigt werden. Mehr noch: Sie neigen manchmal dazu, sich eine unheilvolle Realität zu schaffen – nach dem Muster einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.⁹

3.2. Blockierungen

Die Fantasien können so dominant sein, dass man geneigt ist, die Flinte ins Korn zu werfen: „Es hat sowieso keinen Sinn! Der ist so.“ Man geht in die innere oder äußere Emigration. Gerade unter Christen haben wir mitunter eine schlechte Streitkultur. Wir machen schnell zu, wenn uns andere mit Behauptungen, Vorwürfen und Unterstellungen kommen. Aber für Menschen, die für die Problematik von Fantasien sensibilisiert sind, ist selbst blanke Aggression wenigstens ein Anlass, über das zu reden, was dahinter steht. Manchmal ist es notwendig, in besonders verfahrenen Situationen mit einem Berater und Mediator regelrecht zu üben (bis hin zu Standard-Formulierungen), wie man ein Problem anspricht.

Flotte Killerphrasen wie: „Das ist dein Problem, nicht meines!“ entsprechen zwar dem schein-überlegenen Kommunikationsstil in unserer Arbeitswelt, zerstören aber wertvolle Chancen für ein befreiendes, die Kräfte multiplizierendes Klima.

Ein Gehabe, das Überlegenheitsbedürfnis und Angst vor Image-Verlust signalisiert, verstärkt beim anderen den Eindruck: Der würde nie einen Fehler eingestehen und sich dafür entschuldigen. Er wird bis zuletzt alles erklären, sich rechtfertigen, diagnostizieren und analysieren.

Jedoch könnten solche entmutigenden Eindrücke selbst schon Produkte der eigenen Fantasie sein. Es lohnt sich daher zu überprüfen, ob der andere nicht doch überraschend auf einen Klärungsversuch eingeht.

⁸ A. a. O., 75 f.

⁹ A. a. O., 76.

In jedem Fall gilt: Ein verweigertes Klärungsgespräch ist immer ein schwerwiegender Fehler.

3.3. *Ich-Botschaften und Selbstoffenbarung*

Der Begriff „Ich – Botschaften“ ist zwar populär geworden, wird jedoch selten richtig verstanden. Ich-Botschaften sind *nicht* eine Formulierungsfrage. Aus dem Angriff: „Du bist so gemein!“ einen Satz zu machen: „Ich finde, du bist so gemein!“ macht noch keine Ich-Botschaft.

Ich-Botschaften senden, heißt: Ich gehe von dem aus, was ich erlebe, spüre, befürchte, und drücke das so aus, dass deutlich wird: „*Das ist meine Wahrnehmung* [...] aber wir können, wir müssen weiter darüber reden. Vielleicht sehe ich es nicht richtig.“

Wenn eine Ich-Botschaft die Qualität bekommt: „*Mir geht es nicht gut damit*“, dann sprechen wir von *Selbstoffenbarung*: Ich gebe ein Stück von meinem verletzlichen Ich preis. Selbstoffenbarung hat die größte Chance, eine tiefe positive Veränderung von Beziehungen herbeizuführen, aber sie macht den, der sie wagt, verletzlich. Im beruflichen Bereich etwa besteht die reale Gefahr, im Image abzustürzen. Darum muss man in der Beratung von Menschen, die einen zu geringen Selbstschutz haben, sogar darauf hinarbeiten, dass sie das Maß der Offenheit von Situation zu Situation neu bestimmen. Ein flapsiger Spruch besagt ja: „Wer immer offen ist, kann nicht ganz dicht sein!“ Die gegenteilige Haltung ist die Selbstoffenbarungsangst,¹⁰ die mit Selbstdarstellung und Selbstverbergung (Imponiertechniken) maskiert wird.¹¹

3.4. *Die Sackgasse der Schein-Sachlichkeit*

Schulz von Thun macht auf das Problem von Schein-Sachlichkeit aufmerksam.¹² Schein-Sachlichkeit tritt dort auf, wo man eine Beziehungsfrage („Wie stehst du zu mir? Nimmst du mich ernst?“) hinter einer Sachfrage versteckt.

Ein fiktives Beispiel: In einem Krankenhaus wird zum langjährigen leitenden Arzt ein jüngerer hinzu berufen. Dieser will neueste Techniken zur Behandlung einführen. Ein flammender Methodenstreit bricht zwischen den beiden Ärzten aus – über Sinn und Unsinn dieser Behandlungsmethoden, Wirkung und Wirkungslosigkeit etc. Sachliche Argumente bringen keine Bewegung in den Streit. Da stellt sich die Frage: Steht etwa eine Beziehungsfrage dahinter? Wenn Ja, welche? Der ältere Arzt könnte denken (spricht dies aber nie aus): „Ich habe nun über Jahrzehnte angesehene Resultate mit meinen Methoden erzielt. Deine neuen Methoden kann ich mir nicht mehr aneignen. Wer bin ich nun in deinen Augen? Hat mein Lebens-

¹⁰ A. a. O., 100–106.

¹¹ A. a. O., 106.

¹² A. a. O., 129–131.

werk keinen Wert mehr?“ Der jüngere Arzt könnte denken (spricht dies aber ebenso wenig aus): „Du bist für mich wie ein Berg, gegen den ich nicht ankomme. Du hast alles aufgebaut. Du bist angesehen und berühmt geworden. Wie kann ich je meinen eigenen Fähigkeiten zum Durchbruch verhelfen und mein eigenes fachliches Ansehen aufbauen.“ – Gestritten wird aber über die Methoden. Jedoch: *Sachfragen, hinter denen eine Beziehungsfrage steht, können auf der Sachebene nie gelöst werden!*

In christlichen Gemeinden gibt es viel Schein-Sachlichkeit: Man redet sich heiß über Theologie, Exegese, über Gottesdienst-, Musik- und Leitungsstil – bis hin zur Frage nach der Umgestaltung von Räumlichkeiten mit allen Details. Ich unterstelle einmal, dass in der überwiegenden Zahl der Fälle eine Beziehungsfrage dahinter steht: Wem gehört die Gemeinde? Wer hat Einfluss? Wer bestimmt immer? Werde ich überhaupt wahrgenommen und ernst genommen?

Warum überhaupt der Rückzug in die Schein-Sachlichkeit? Beziehungsfragen bringen nicht nur unser „überlegenes“ offizielles Erwachsenen-Ich ins Spiel, sondern alle (verunsicherten, ängstlichen, verletzten) Teile, die „offiziell“ als kindlich oder kindisch angesehen werden, in Wirklichkeit aber ganz wesentlich zu der Ganzheit gehören, die das Ich ausmachen.

Daraus entsteht das überlegene Sachlichkeits-Getue, das unseren Alltag bestimmt: „Sei doch sachlich!“ In diesem Kontext wird Selbstoffenbarung schnell lächerlich gemacht: „Soundso *leidet* schon wieder einmal; *fühlt* sich schon wieder einmal nicht ernstgenommen“ etc..

„Üblicherweise finden wir in Lern- und Arbeitsgruppen den ‚Das-gehört-nicht-hierher-Standpunkt‘ vor. Dieser Appell zur Disziplin sucht das Unerwünschte zu unterbinden. (‚Wir wollen doch sachlich bleiben!‘) Für einen reibungslosen Schnellverkehr mag diese Methode eine zeitsparende Notlösung sein. Für eine langfristige Kooperation ist es wenig aussichtsreich, den Deckel der Sachlichkeit auf die Schlangengrube der menschlichen Gefühle zu pressen. Denn zum einen braucht eine engagierte, kreative Sachlichkeit den Aufwind positiver mitmenschlicher Beziehungen – andernfalls herrscht auch sachliche Flaute. Zum anderen lassen sich die unsachlichen Impulse gar nicht aus der (Seelen-)Welt schaffen – sie sind Teil der Realität und gehen bei offiziellem Verbot in den Untergrund und bestimmen die Kommunikation aus dem Verborgenen: Schein-sachliche Argumentiererei wird zum Vehikel persönlicher Auseinandersetzungen, überlange ‚sachliche‘ Ausführungen dienen der Selbstdarstellung und Selbstrechtfertigung – die ‚Sache‘ wird zum trojanischen Pferd einer persönlich-emotionalen Untergrundbewegung.“¹³

In der Konfliktberatung, z. B. in Firmen, ist es die größte Hürde, den Schutzpanzer der Schein-Sachlichkeit zu knacken. Wenn das nicht gelingt, ist auch jahrelange fachkundige Kommunikationshilfe (Mediation) sinnlos. Wenn es gelingt, wird ein großes positives Potenzial freigesetzt: Wohlbefinden, Bezie-

¹³ A. a. O., 130–131.

hungsklarheit, Vertrauen, Kreativität, Arbeitsfreude – bis hin zu deutlich abnehmender Krankheits-, Fehler- und Unfallhäufigkeit.

Schulz von Thun¹⁴ schildert eine Begebenheit: Ein Kollege aus der Schweiz sei zu ihm nach Hamburg gekommen, um mit ihm eine Kursus für die Studenten gemeinsam zu halten. Bei einem Spaziergang sei der Kollege damit herausgekommen, dass er über die Fantasien sprechen wolle, die er sich darüber mache, welche Gefühle und Gedanken sich Schulz von Thun zur gegebenen Situation mache. „Ich hörte fasziniert zu, merkte, dass manches zutraf, obwohl ich mir das selbst noch gar nicht klargemacht hatte. Anderes wiederum traf nicht zu. – Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass diese ‚Übung‘ uns in einen engen Kontakt gebracht hat.“

Was für eine Perspektive für eine christliche Gemeinde, die sich im unsichtbaren, lautlosen Netz von Fantasien verfangen hat und darin zu ersticken droht!

Die Bibel sagt: „Du sollst dir [von Gott] kein Bild machen!“ (Ex 20,4). Die jüdische Auslegung hat das sinngemäß auch auf den Menschen bezogen. Denn der Mensch ist „Gottes Ebenbild“ (Gen 1,27). Wer seinen Fantasien folgt, macht sich ein Bild vom andern: Was er denkt, wie er es meint, welche Ziele er verfolgt. Darum gilt auch hier: „Du sollst dir kein Bild machen!“ Bilder können Gemeinschaften empfindlich stören, ja sogar zerstören. Josua 22 ist ein Beispiel dafür. Aber dort kam es zum *Gespräch*. Eine andere Ausbruchsmöglichkeit aus dem Gefängnis der Bilder gibt es nicht, nur das Gespräch.

In der Schule wird uns eingebläut: *Zuerst denken, dann reden*. – Erlauben Sie mir, dass ich das sprachlich zurecht biege und dem Sinn nach umdrehe: Viel öfter als wir meinen müssen wir *zuerst reden, und dann erst [uns etwas] denken!*

¹⁴ A. a. O., 77 f.